

Es war an der Zeit, der Wahrheit ins Gesicht sehen. Was, dachte Paul, verbindet uns außer meiner Zuneigung für ihn? Ich hätte von ihm sprechen sollen. Ich hätte ihm klinische Fragen stellen sollen – bist du noch Jungmann? –, wie Wilmot sie mir stellt. Er sah es deutlich vor Augen – es hätte funktionieren können. Aber während er das dachte, sank ihm das Herz. Er begriff, dass die einzig mögliche Grundlage einer echten Beziehung gegenseitiges Interesse sein musste. Grundlage. Abgrund. Sie hatten keine gemeinsamen Interessen, außer sich selbst. Marston, der wirklich nicht vulgär, der unschuldig, aufrichtig, kühn und gutaussehend war – all das, was Paul Wilmot gegenüber in seiner marktschreierischen Art behauptet hatte –, würde ihn langweilen. Und er langweilte Marston natürlich längst. Er sagte: «Ich glaube, wir sollten uns entschließen, einander nicht mehr zu treffen.»

«Wie du willst.» Marston sah weg auf ein leuchtend grünes Spielfeld – Bühnenbild für die Sportler, die sich dort tummelten. Dann sagte er: «Aber ist das nicht ziemlich schwierig, wo wir doch beide am selben relativ kleinen College sind?»

«Wir werden uns sehen, aber nicht mehr miteinander reden.»

«Von mir aus, alter Knabe, wenn du es so haben willst.» Er zögerte, als warte er darauf, dass Paul noch etwas sagte.

«Also dann, leb wohl», sagte Marston, stand von der Böschung auf und ging in Richtung der Sportler. Aber dann drehte er sich noch einmal um und fragte: «Geht das übrigens auf deinen Freund Wilmot zurück, dass du dich nicht mehr mit mir treffen willst?»

«Nein, er hat nichts dergleichen gesagt, ganz im Gegenteil.»

«Ach so, das wollte ich nur wissen. Tut mir leid.» Dann setzte er hinzu: «Um ganz ehrlich zu sein, dies war das erste Gespräch zwischen uns, das mich nicht gelangweilt hat. Dieser Nachmittag hat mich überhaupt nicht gelangweilt.»

Wieder im College, zog Paul seinen Talar über und ging zum Dekan, um die Erlaubnis zu erbitten, nicht im Speisesaal essen zu müssen. Dekan Close war erst fünfundzwanzig. Er machte den Eindruck, als habe das College sich ihn «geschnappt», weil er so jung war und ein frischfröhlicher Typ, ganz im Gegensatz zum Rest des Lehrkörpers mit seiner Aura von staubiger Entrücktheit. Dekan Close trug graue Flanellhosen, die noch abgetragener wirkten als die «Oxfordsäcke» der meisten Studenten. Paul konnte nicht umhin, ihn für einen Spion zu halten, der von den Alten ins Feindesland der Jungen entsandt worden war. Seltsamerweise rief gerade das in Paul den Wunsch hervor, sich ihm anzuvertrauen, ihm Dinge zu beichten.

Er klopfte an die Tür. Sie wurde unmittelbar darauf vom Dekan geöffnet, der seinen Kopf heraussteckte und laut und herzlich sagte: «Komm herein, mein Lieber! Was kann ich für dich tun?» Mit rotem Gesicht erklärte Paul in wenigen stockenden Sätzen, dass er von ihm die Erlaubnis haben wolle, für den Rest des Trimesters nicht im Speisesaal zu essen. Dekan Close lachte und fragte ihn nach dem Grund dieser exzentrischen Bitte. «Weil ich Marston nicht begegnen möchte.» – «Warum denn nicht?», fragte der Dekan. «Ich verstehe nicht viel davon, aber es hat mich immer gewundert, dass ihr beide, Marston und du, Freunde wart. Ich habe mich oft gefragt, welche gemeinsamen Interessen ihr zwei Burschen wohl haben könntet.» – «Ich bin in ihn verliebt, und wir

haben vereinbart, dass wir uns für den Rest des Trimesters nicht mehr treffen. Danach ist Sommer, und da sehen wir uns sowieso nicht mehr», sagte Paul. Dekan Close wurde fürchterlich rot, zögerte und sagte dann herzlich: «Wir sind etwas in der Bredouille. Ich muss meine Kollegen von deiner Bitte in Kenntnis setzen, aber ich nehme an, dass sie nichts dagegen haben werden, dass du nicht im Speisesaal isst. Das Trimester ist ja bald vorbei. Ich muss ihnen keinen Grund nennen.» Und in einem Ausbruch ungestümer Offenheit: «Unter uns, alter Junge, bist du sicher, dass das die richtige Entscheidung ist? Solltest du es nicht lieber durchstehen?» – «Absolut sicher», sagte Paul und zog ein Gedicht aus seiner Jackentasche, ein Bekenntnis seiner Empfindungen für Marston. Dekan Close nahm es und las es aufmerksam:

*Beim Wachliegen in der Nacht
Zeigt sich wieder der Unterschied
Zwischen meiner Schuld und seiner Unschuld.
Ich schwöre, lichtgeboren war er,
Und das Dunkel schloss nach und
Nach ihm die Augen,
Er wachte, er schläft – so natürlich.*

*So, naturgeboren, unter Menschen göttlich,
War er das Abbild der Sonne, sie selbst.
Sein Gemüt war Donner
Im Zorn,
Doch meistens gelassen, englisch.*

Dekan Close las das Gedicht zweimal durch, sagte: «Kann ich das behalten? Hast du noch ein Exemplar?» Und steckte es ein.

Seit Paul nun nicht mehr im Speisesaal aß, kochte er sich zu den Mahlzeiten ein Ei oder machte Würstchen auf einem Gaskocher heiß, den das College ihm zur Verfügung gestellt hatte, oder er aß auswärts, oft mit Wilmot. Sie unternahmen lange Spaziergänge in der ländlichen Umgebung Oxfords, nahmen sich Sandwiches mit, die Wilmot so gern mochte, und aßen sie in den Feldern. Paul lernte Wilmot als jemanden kennen, der die Szenen eines Stücks ausprobierte, in dem er eine Hauptrolle in einem Ensemble von Schriftstellern spielte. Wilmot hielt nicht viel von denen, die zurzeit auftraten. Auch wenn das Ganze etwas absurd war, so hatten doch die Texte, die er für seine Rolle geschrieben hatte – seine Gedichte – eine Feierlichkeit des Tons, etwas seltsam Unpersönliches, fast Entrücktes, jedenfalls waren sie ganz und gar ernsthaft. Als er eines seiner Gedichte rezitiert hatte – er kannte sein gesamtes Werk auswendig –, sagte er: «Sie warten nur auf JEMANDEN.» Er war dieser JEMAND. Aber noch höher als sich selbst stufte er einen früheren Schulfreund ein, William Bradshaw, den ROMANSCHRIFTSTELLER VON MORGEN. «Alles, was ich schreibe, schicke ich Bradshaw. Ich akzeptiere sein Urteil BEDINGUNGSLOS. Wenn er ein Gedicht gut

findet, behalte ich es, wenn ihm eins nicht gefällt, werfe ich es augenblicklich weg. Bradshaw kann sich NICHT IRREN. Er ist der ROMANSCHRIFTSTELLER DER ZUKUNFT.»

«Was macht er zurzeit?»

«Er studiert Medizin am University College Hospital in London. Er ist der Ansicht, ein SCHRIFTSTELLER müsse heutzutage nicht nur die Psychologie, sondern auch die Physiologie der Personen kennen. Sein Interesse für VERHALTENSWEISEN ist KLINISCHER NATUR.»

Simon hielt Briefeschreiben für ein Sich-Gehenlassen, da jeder Schreiber seine Briefe nicht an den Briefpartner, sondern an sich selbst richte. Dementsprechend beschränkte er seine Mitteilungen auf das absolute Minimum. In der letzten Trimester-Woche schickte er Paul per Collegenboten einen Zweizeilenbrief. In seiner mikroskopisch kleinen Handschrift beanspruchte er eine Fläche von Größe und Form einer Briefmarke in der Mitte eines Blattes. Die Zeilen lauteten:

Lieber P., muss alle Verabredungen mit Oxforder Freunden diese Woche absagen. Bradshaw hier. Simon

Eine Stunde später folgte ein zweiter Brief:

Liebster P., bitte komm morgen um drei. Bradshaw möchte dich kennenlernen. Herzlich, Simon

Paul erschien um fünf vor drei. Ein entrüsteter Wilmot öffnete die Tür und sagte: «Du kommst zu früh. Wir sind noch beim Arbeiten.» Er schien ihn gar nicht anzusehen. Bradshaw, der an dem mit Typoskriptseiten bedeckten Tisch saß, blickte auf und zeigte ein strahlendes Lächeln. Er war klein und gepflegt, hatte einen sehr großen Kopf mit leuchtenden Augen, die mit einem Ausdruck über den Tisch hinweg sahen, als wollten sie sagen: Achte nicht auf Simon! Wilmot reichte Bradshaw eine getippte Seite. Bradshaw las sie durch, was mindestens drei Minuten völliger Totenstille zu beanspruchen schien. «Also, was hältst du davon?», fragte Wilmot etwas ungeduldig. «Wie soll ich mich konzentrieren, Simon, wenn du dasitzt und mir die Pistole auf die Brust setzt?» Simon wurde rot.

Bradshaw blickte vom Manuskript auf und sagte mit einer Stimme, die auf unglaubliche Weise wie die von Wilmot klang:

*Nach der Liebe sahen wir
Schwingen dunkeln am Horizont.
«Bussarde», hört ich dich sagen.*

Bradshaw hob die Hände vom Tisch, schaute zur Decke hinauf und brüllte vor Lachen.

«Aber Simon, das *kannst* du doch nicht machen», sagte er mit Simons eigener Stimme. «Ich sehe das förmlich vor mir! Da sind die beiden in dem Tal, liegen im Gras, und dann schaut einer von ihnen zum Horizont und sagt: <Bussarde.> – <Was hast du

gesagt?», fragt der andere. *«Bussarde!»* – *«Na und, was meinst du, was zum Teufel die Bussarde denken werden, was wir sind?»*»

Simon lachte – etwas verlegen, dachte Paul. *«Gut, das kommt raus»*, sagte er, nahm einen Bleistift und strich drei Zeilen.

«Sollten wir nicht lieber aufhören, Simon?», sagte William Bradshaw und sah durch das Zimmer zu Paul hin. *«Ich weiß nicht, ob du es gemerkt hast, Simon, aber du hast Besuch. Vielleicht wärest du so nett, uns miteinander bekanntzumachen.»*

«Mr Schoner – Mr Bradshaw», sagte Wilmot mürrisch.

Wilmot verließ den Raum. Bradshaw sah Paul an und sagte: *«Ich freue mich sehr, Sie kennenzulernen. Ich habe Simon gebeten, ein Treffen zu arrangieren. Er hat mir einige Ihrer Werke gezeigt. Ich muss sagen, sie haben mich beeindruckt, mit das Interessanteste, was ich von einem jungen Autor gesehen habe.»* Er sprach, als wäre er unendlich alt und reif. *«Die Geschichte über Ihren Freund Marston ist mir unvergesslich. So traurig und dabei so wahnsinnig komisch, die Szene mit dem Hund.»*

Einige Tage danach stand Paul kurz vor dem Mittagessen in der Vorhalle des University College und fragte sich, ob Marston auf seinem Weg zum Essen wohl hier vorbeikommen würde. Er schaute ihn gerne jeden Tag an, genauso wie er jeden Tag eine Zeichnung von Leonardo im Ashmolean-Museum anschaute. Als Paul dort herumtrödelte und so tat, als läse er die Collegenachrichten, tauchte Dekan Close von der Hofseite her auf und blieb bei ihm stehen: *«Paul Schoner! Genau der, den ich gesucht habe. Was für ein glücklicher Zufall, dass ich dich treffe! Ich möchte, dass du meinen jungen deutschen Freund Dr. Ernst Stockmann kennlernst. Darf ich euch bekanntmachen: Paul – Ernst. Ernst – Paul!»* Dr. Stockmann, der ein wenig älter als die meisten Studenten und ein wenig jünger als Dekan Close aussah, trug einen Collegeblazer des Downing College in Cambridge.

Dekan Close verschwand und ließ Paul mit Dr. Stockmann stehen, der mit klarer, ruhiger Stimme von der Collegenkapelle jenseits des Hofes zu sprechen begann. Dr. Stockmann sagte, ihre Architektur erinnere ihn an die religiösen Sonette von John Donne und einigen deutschen mystischen Lyrikern, deren Werk mit dem Donnes eine gewisse Verwandtschaft habe. Er erzählte Paul, er habe in Cambridge studiert, wäre aber viel lieber nach Oxford gegangen, und zwar gerade ans University College, um dessen Architektur betrachten zu können, die zwar nicht überragend sei, aber eine ruhige Sicherheit ausstrahle – eine Art überkommener Unschuld –, die ihm ungemein englisch vorkomme. Er setzte ein beziehungsreiches Lächeln auf, als er *«englisch»* sagte, dann fügte er hinzu: *«Sie erinnert mich an Ihr Gedicht über einen Ihrer Freunde, er heißt Marston. Ich hoffe, es stört Sie nicht, dass mein Freund Hugh Close es mir gezeigt hat.»*

Paul war geschmeichelt. Er hätte nie gedacht, dass Dekan Close sein Gedicht einem Fremden zeigen würde. Er sagte mit Wärme in der Stimme, auch er hätte gewünscht, dass Dr. Stockmann an seinem College studiert hätte, denn dann hätte er einen Freund gehabt, mit dem er über Lyrik hätte reden können, *«die meine Kommilitonen an diesem College verabscheuen»*.

Dr. Stockmann lächelte verständnisvoll und machte den Vorschlag, Paul solle ihm beim Lunch Gesellschaft leisten, den er mit ein paar Freunden im Mitre Hotel auf der anderen Seite der High Street einnehmen wolle. «Ich könnte mir denken, dass Sie vielleicht ein, zwei Leute treffen, die Ihnen sympathisch sind.»

Am Tisch saßen mehrere schick und gepflegt gekleidete junge Männer von der Art, wie Paul sie eigentlich nicht ausstehen konnte, von denen er aber insgeheim doch beeindruckt war. Er war außerstande, sich an ihrer Unterhaltung zu beteiligen. Sein Einkommen in Oxford betrug nur dreihundertfünfzig Pfund im Jahr, während die anderen Gäste Jahreseinkommen von fünfhundert bis zu mehreren tausend Pfund hatten. Er benahm er sich deshalb noch unbeholfener als sonst. Er erzählte eine Geschichte, die keinen rechten Sinn ergab, und begann ein französisches Zitat, nur um feststellen, dass er einzelne Wörter vergessen hatte und andere nicht aussprechen konnte. Verächtliches Schweigen senkte sich über die jungen Männer, von denen Paul keinen je zuvor getroffen hatte. Doch Dr. Stockmann rettete Paul aus seiner unglücklichen Lage, indem er, obwohl er Deutscher war, Pauls verunglückten englischen Satz aufgriff und das, was er hatte sagen wollen, verdeutlichte und harmonisch in das allgemeine Gespräch einfügte. Dr. Stockmann war Pauls Tischnachbar. Gegen Ende des Essens, als sie alle ziemlich betrunken waren, wandte er sich ihm zu und sagte, Dekan Close sei der Meinung, er habe eine große Zukunft, wenn auch vermutlich nicht nach strikt akademischen Maßstäben.

Paul erzählte ihm, er wolle in den langen Sommerferien nach Deutschland fahren, da er für die Examensarbeit in Philosophie Deutsch lernen müsse. Dr. Stockmann, der Pauls Ungeschicklichkeiten offenbar sämtlich übersah, ja ihn sogar entzückend naiv zu finden schien, lud ihn daraufhin ein, zu ihm in sein Elternhaus nach Hamburg zu kommen. Paul nahm sofort an – vielleicht nicht in erster Linie aus Dank für die Einladung als vielmehr für Dr. Stockmanns offensichtlichen Glauben an seine Begabung.

Es dauerte noch einige Wochen bis zum Ferienbeginn. Zeit genug für Paul, darüber nachzudenken, dass diese Einladung, die Dr. Stockmann nur eine Stunde, nachdem sie sich kennengelernt hatten, ausgesprochen und wenige Tage später in einem sehr freundlichen Brief aus Hamburg bestätigt hatte, ziemlich merkwürdig war. Paul fragte sich, was Dekan Close Dr. Stockmann über ihn erzählt hatte.

Was ihn aufmerken ließ, war ein zweiter Brief von Dr. Stockmann, den er am 10. Juli erhielt und in dem Ernst, wie Dr. Stockmann nun unterzeichnete, ihn wissen ließ, er erwarte ihn am 20. des Monats. Paul buchte für die Nacht vom 19. eine Überfahrt auf der *Bremen*, einem Schiff der Hamburg-Amerika-Linie, das von Southampton nach Cuxhaven fuhr.

Am Vorabend seiner Abreise nach Hamburg besuchte Paul William Bradshaw in dem kleinen, frühviktorianischen Stuckhaus seiner Mutter, das in einer ruhigen, gartenähnlichen Villengegend in Bayswater lag. Als er die Vordertreppe hinaufstieg, wurde die Tür von einer Dame geöffnet, die – obwohl der Friedensschluss zehn Jahre zurücklag – dunkle Kriegerwitwenkleidung trug. Sie sah ihn aus ebenso großen und wachsamen Augen an, wie William sie hatte, aber die ihren waren auf die Molltöne von